

- 23) Hierzu ausführlich J. Drumm/R. Frölich (Hgg.): *Innovative Methoden für den Lateinunterricht*, Göttingen 2007, S. 14-62.
- 24) Zu dem Begriff Garbe/Holle/Jesch: *Texte lesen*, S. 52-56.

- 25) Zum Aspekt der persönlichen Auseinandersetzung mit antiken Texten durch Schüler mithilfe eines schöpferischen Umgangs vgl. auch Doepner: *Interpretation*, S. 123f.

PETER KUHLMANN, Göttingen

## Das Lateinische als nehmende und gebende Kontaktsprache

Der Einfluss einer Sprache auf eine andere wird oft so interpretiert, als würde der beeinflussten Sprache durch die beeinflussende etwas aufgezungen. Dies ist eine ungerechtfertigte Hypostasierung. Wenn sich Entlehnungsprozesse auch unter den unterschiedlichsten politischen, sozialen, wirtschaftlichen, kulturellen oder religiösen Konstellationen vollziehen, so setzen sie in der entlehnenden Sprachgemeinschaft zunächst stets maßgebende Kontakteleute, d. h. Zwei- oder Mehrsprachige voraus, die lexikalische oder grammatische Elemente aus der Gebersprache in ihre Erstsprache übernehmen, die dann aber von den übrigen, zumeist einsprachigen Angehörigen dieser Sprachgemeinschaft auch akzeptiert werden müssen. Purismus, die Auseinandersetzung über die Reinheit der eigenen Sprache, wäre somit weniger Kampf gegen einen äußeren Feind als vielmehr sprachlicher Bürgerkrieg.

Dass der Weg lexikalischer oder grammatischer Transferenzen über Zweisprachige der entlehnenden Sprachgemeinschaft verläuft, ist jedoch nur eine Möglichkeit, wenn auch wahrscheinlich die häufigste. Es gibt aber auch sprachliche Situationen, in denen Angehörige einer Sprachgemeinschaft A das Idiom einer Sprachgemeinschaft B erlernen, Elemente ihrer Muttersprache in diese Zweitsprache übernehmen und, da sie innerhalb der Sprachgemeinschaft B wichtige Funktionen übernommen haben, die Zweitsprache entsprechend umgestalten bzw. umzugestalten versuchen.

Im Folgenden werde ich mich dem Lateinischen als einer Kontaktsprache zuwenden, die im Laufe ihrer Geschichte zunächst eine nehmende, dann aber auch eine – zumindest für die Sprachen des sog. lateinischen Teils Europas, darunter das Deutsche – eminent gebende Rolle gespielt hat.<sup>1</sup>

Bezüglich des römischen Dichters GNAEUS NAEVIUS, der 201 v. Chr. fernab von Rom, in

Utica, gestorben war, klagt seine Grabinschrift, dass nach seinem Tod die Römer aufgehört hätten, die lateinische Sprache zu sprechen.<sup>2</sup> Zwei Aspekte sind an dieser Information bemerkenswert. Einmal die überaus große Verehrung, die Naevius genoss, der neben Komödien und Tragödien den Römern mit dem *Bellum Poenicum* das erste Nationalepos schenkte, in dem er mit den Ereignissen des ersten Punischen Krieges eine zentrale Epoche der römischen Geschichte in einer Form beschrieb, die als klassisch gelten kann. Zum anderen – und dies ist das eigentlich Wesentliche – die posthume Fiktion und Legende, mit dem Werk des Naevius sei in Duktus und Stil der lateinischen Sprache eine gleichsam als kanonisch gelten zu habende Entwicklungsstufe der sprachlichen Evolution des Lateinischen erreicht gewesen, die man als das authentische, unverfälschte und wirkliche Latein anzusehen habe, wovon nachfolgende Generationen abgewichen seien. Natürlich eignete sich die herausragende Persönlichkeit des Naevius in besonderer Weise zur Typisierung als *vir vere Romanus*, da er mit der *fabula praetexta* erstmals römische Stoffe in die Literatur einführte (vgl. SCHANZ & HOSIUS 1927 [1966], 52ff.), eine einfache und klare Sprache liebte und als mutiger und furchtloser Mann bekannt war. Diese idealisierende Sichtweise einzelner Personen und Zeitabschnitte, die sich im Verlauf der historischen Entwicklung Roms *mutatis mutandis* in vielfältigen Facetten wiederholt und die man gleichsam einen römischen Topos nennen könnte, verkennt bekanntlich, dass es eine sogenannte reine, das heißt von anderen unbeeinflusste lateinische Sprache nicht gegeben hat.

Dies folgt schon aus der Entstehungsgeschichte des römischen Staates, dessen latino-faliskisches Siedlungsgebiet in der Frühzeit unter etruskischen Einfluss in Form einer monarchischen Oberho-

heit geriet. Die Siedlungsform der Etrusker war wie auch die im östlichen Mittelmeerraum vorherrschende die Stadt. Selbst der Stadtname Rom ist etruskisch, abgeleitet vom Gentilnamen *Romilius* bzw. *Rumilius*, des etruskischen Stadtgründers, des ROMULUS der römischen Sage, der aber in Wahrheit kein Latiner war, sondern ein Etrusker.<sup>3</sup>

Infolge dieser Genese Roms haben die Latiner wichtige kulturelle, religiöse und soziale Einrichtungen und Traditionen und mit ihnen die jeweiligen sprachlichen Bezeichnungen von den Etruskern übernommen.

Als erstes betrifft dies das Alphabet, das sogenannte ältere etruskische Alphabet, seinerseits eine Adaption eines griechischen Alphabetes aus Phokis (Delphi), das die Römer *praeterpropter* im 7. Jahrhundert von den Etruskern übernommen haben (vgl. LEUMANN, HOFMANN & SZANTYR 1977, 4). Ein weiterer wichtiger Bereich ist der der Mantik, die die Etrusker zu einer differenzierten Wissenschaft ausgebaut hatten, die die Römer faszinierte und die die Teilbereiche *auspicium* (Betrachtung des Vogelflugs), *haruspicina* (Eingeweideschau) und *ars fulguratoria* (Deutung von Blitz und Donner) umfasste. Weitere wichtige Aspekte, die Eingang nach Rom fanden, waren die Vorstellungen von der anthropomorphen Gestalt der Götter, die gar nicht latinischer Tradition entsprachen, sowie die Sitte, den Göttern Wohnungen und dauerhaft errichtete Orte der Verehrung in Form steinerner Tempelanlagen zu bauen. Über die sprachhistorischen Vorgänge dieser frühen Zeit des 8. bis 6. Jahrhunderts vor Christus im Detail, die zu vielfältigen gegenseitigen sprachlichen Beeinflussungen und Durchdringungen des Etruskischen und des Lateinischen geführt haben werden, sind wir naturgemäß nicht eingehender informiert, da literarische Quellen aus dieser Zeit für keine der beiden Sprachen vorhanden und die etruskischen Inschriften unergiebig sind (vgl. BLEICKEN 1976, 44).

Die in der zitierten Grabinschrift für NAEVIUS zum Ausdruck gebrachte Kritik zielt aber im eigentlichen Sinne in eine andere Richtung, die sehr häufig in der lateinischen Literatur mit der Forderung nach sprachlicher Klarheit, Reinheit

und Einfachheit und dem Hinweis auf den *mos maiorum* verbunden war. Es ist dies die Kritik an dem zunehmenden Einfluss des Griechischen in der römischen Lebenswirklichkeit, der in Sprache, Literatur, Religion, Bautätigkeit, aber auch in unterschiedlichen Aspekten des alltäglichen Lebens, von der Schule bis hin zu den Kochgewohnheiten als sich verstärkend bemerkbar wurde. Die Begegnung mit den hellenisch geprägten Kulturkreisen Mittel- und Süditaliens setzte dabei schon zu einem relativ frühen Stadium der römischen Geschichte ein, da Hellenen verstärkt seit dem 7. Jahrhundert infolge von krisenhaften Entwicklungen in ihrem Kerngebiet während der auslaufenden Epoche der sogenannten archaischen Zeit auch im westlichen Mittelmeerraum siedelten und im Zuge ihrer Wanderungsbewegungen Städte auf Sizilien und Korsika sowie in Mittel- und Süditalien gründeten. Griechischer Einfluss war also in Rom latent schon zu einem Zeitpunkt beobachtbar, als die Stadt noch unter etruskischer Hegemonie stand. Diese Tendenz verstärkte sich, als das frei gewordene republikanische Rom aus Gründen, auf die hier nicht eingegangen werden kann, zunächst den Griff nach der Macht in Italien, danach den Griff nach der Vorherrschaft im westlichen Mittelmeerraum wagte.

Die Berührungen erfolgten hierbei mit der griechischen Stadtkultur (Kyme, Neapel; später Tarent, Syrakus, Messina und andere) und hatten direkte Auswirkungen auf die römische Architektur, die Gottesvorstellungen und die bildende Kunst. Diese Einflüsse wirkten nachhaltig; anders als beispielsweise die Begegnungen und Auseinandersetzungen mit den Karthagern in Westsizilien, Spanien und Nordafrika, die als Gegner katexochen stilisiert wurden und – wenn ich recht sehe – keine nennenswerten Einflüsse im kulturellen Bereich auf Rom ausgeübt haben.

Die Ursachen für die demgegenüber tiefgehende Affiziertheit der Römer durch die hellenisch und später hellenistisch geprägte Welt liegen nicht so sehr in deren gegenüber dem jungen römischen Staat sehr würdigen Alter – denn das Altersargument müsste auch für die Karthager / Phönizier gelten, die schon in den homerischen Epen besungen werden – als in der

differenzierten Ausprägtheit der griechischen Kultur und Lebensform, die in Epik, Historiographie, Lyrik, Schauspiel und Philosophie unerreichbar erscheinende Glanzpunkte literarischer Produktion schon zu dem Zeitpunkt gesetzt hatte, als sich die Begegnungen mit den Römern vollzogen. So lernten die Römer mit den Griechen des westlichen Mittelmeerraumes eine politische Welt kennen, die kleinteilig, zerstritten und diffus in ihren vielfältigen Organisationsformen wirkte, der sie sich überlegen fühlten und die sie sich schließlich unterwarfen – dennoch blieb das Gefühl des Staunens, der subkutanen Bewunderung und die Ahnung einer eigenen Inferiorität trotz militärischer Triumphe. Das Verhältnis zum Griechentum ist somit durch eine eigentümliche Ambivalenz gekennzeichnet: Nach außen hin durch das Zurschautragen eines Überlegenheitsgefühls, was mit der Unterstellung einer Nicht-Ernsthaftigkeit griechischer Lebensführung und einer zu großen Leichtigkeit Hand in Hand geht (*Graeculus; pergraecari*). Im Inneren aber das zumeist nicht zugegebene Eingestehen einer Defizitsituation, soweit kulturelle Vergleichsmaßstäbe zugrunde gelegt wurden.

Es ist vor diesem Hintergrund aufschlussreich, dass der nach dem legendären APPIUS CLAUDIUS CAECUS erste bekanntere Schriftsteller in Rom überhaupt, der direkte Vorgänger des Naevius, LUCIUS LIVIUS ANDRONICUS ein Grieche ist (vgl. SCHANZ & HOSIUS 1927 [1966], 45ff).

Wahrscheinlich ist er zwischen dem Ersten und Zweiten Punischen Krieg infolge von Wirren aus Tarent als Kriegsgefangener nach Rom in die Obhut eines LIVIUS gelangt und hat als *paedagogus* unter anderem dessen Kinder unterrichtet. Dem Andronicus verdankt Rom gleichsam als dem *prōtos heuretēs* oder *primus inventor* die ersten Stücke in lateinischer Sprache in der Epik, im Drama und in der Lyrik.

Hierbei ist es das große Verdienst des Andronicus, dass er der römischen Welt die Literaturgattungen Epik, Tragödie und Komödie durch die Übertragung griechischer Stücke und griechischer Inhalte ins Lateinische nahegebracht hat. Neben den Parthenien und den Dramen ist es vorrangig seine *Odissia*, die in Saturniern abgefasste lateinische Übertragung der Odyssee

des HOMER, die stilbildend und beispielgebend auf die lateinische Literatur wirken sollte.

Erstmals erschloss sich der römischen Schuljugend, für deren Bedürfnisse die *Odissia* geschrieben war, und der römischen Welt insgesamt der ganze Reichtum der homerischen Epik mit ihrer wunderbaren bildhaften und sich in unendlichen Gleichnissen unerschöpflich ausdrückenden Sprache. Prägend auf römische Wertvorstellungen wird darüber hinaus die homerische Auffassung und Charakterisierung der griechischen Heroen der Frühzeit gewesen sein, die wie Odysseus selbst in einer besonderen und herausgehobenen Stellung zu den homerischen Göttern stehen, die von der zweiten Bühne des Olympe her permanent in die menschlichen Belange einzugreifen pflegen. Hier, so können wir unterstellen, wird früh der Wunsch bei den römischen Eliten entstanden sein, es dem griechischen Adel der Frühzeit gleichzutun, zumal sich der Schauplatz der *Odissia* jedenfalls teilweise auf den Römern der damaligen Zeit schon geläufigem Territorium wie Sizilien und Süditalien befand.<sup>4</sup>

In der römischen Literatur entstand infolgedessen frühzeitig eine doppelte Tendenz. In den sich herausbildenden Genera der Literatur Epik, Lehrgedicht, Lyrik, Historiographie, Komödie und Tragödie ergab sich die Notwendigkeit, sich mit den schon vorliegenden Werken der griechischen Koryphäen der entsprechenden Literaturgattungen – im Wesentlichen sind dies HOMER, HESIOD, SOLON, HERODOT, THUKYDIDES, MENANDER, AISCHYLOS, SOPHOKLES und EURIPIDES – zu messen und diese als Orientierungsrahmen zu betrachten. Es ist geradezu das Charakteristikum der römischen Literatur, dass sie sich in einer Art Epigonentum zum Griechischen befand, da zu Beginn einer ernst zu nehmenden literarischen Produktion Roms (mit Ausnahme nur weniger Bereiche wie Rechtswissenschaften und bestimmter eher anwendungsorientierter Wissenschaften wie Bauingenieurwesen/Architektur, Bereiche, die nicht im Zentrum des Interesses der Hellenen standen) die großen und klassisch zu nennenden Werke der griechischen Literatur schon vorlagen, die als kanonisch betrachtet werden mussten.

Die zweite Tendenz ist darin zu sehen, dass im Selbstverständnis der Römer, wie es sich in der

lateinischen Literatur widerspiegelt, das Bedürfnis entstand, die Genese und die Wurzeln des eigenen Staates in einen möglichst engen inhaltlichen und chronologischen Kontext zu den Ereignissen und Ergebnissen des Troischen Krieges zu setzen, über die in den Mythen des HOMER und in den epischen Sagenkreisen erzählt wurde.

In diesem Zusammenhang spielt die Person des AENEAS, der einer Nebenlinie der Familie des Königs Priamos von Troia angehört, und seines Sohnes Iulus eine zentrale Rolle. Aeneas, als Sohn der Venus göttlicher Herkunft, rettet seinen Vater Anchises und seinen Sohn aus der von den Griechen zerstörten Stadt Troia und findet nach Irrwegen gemäß seiner Bestimmung eine neue Heimat in Italien, wohin er die aus Troia geretteten Penaten führt. Als *pius Aeneas* verbindet er vornehme Abkunft – auf ihn und seinen Sohn Iulus werden sich C. IULIUS CAESAR und das Julisch-Claudische Kaiserhaus als Stammväter genealogisch zurückführen – mit Mut, Duldsamkeit und Tapferkeit, römischen Kardinaltugenden, deren vollkommene Personifikation Aeneas darstellt.

In diesem Selbstverständnis kommt einmal der Wunsch der Römer zum Ausdruck, bezüglich des Alters und der Geschichte des eigenen Volkes nicht hinter der ehrwürdigen historischen Entwicklung der Griechen zurückzustehen und die eigenen Wurzeln möglichst in die frühe Geschichte hinein zu dokumentieren. Zu diesem Zweck wurde vor die Gründung Roms die Geschichte der Stadt Alba Longa vorgeschaltet, die legendenhaft ausgefüllt und erzählt wurde, um die historische Lücke von ungefähr 500 Jahren zwischen der Zerstörung Troias und der Gründung Roms zu füllen.

Zum anderen sollte mit der Annäherung an den Troischen Krieg und mit dem genealogischen Bezug des Stammvaters Aeneas zu Troia und seiner Verwandtschaft mit dem dortigen Herrscherhaus ein positives Gegenbild zum Griechischen aufgebaut werden. Dies wird insbesondere unterstrichen durch die Art der Charakterisierung des Aeneas in der lateinischen Literatur. Zwar wurde Troia von den Feinden erobert und zerstört, aber Troias Wiedergeburt ist das ewige Rom. Dessen Bestimmung ist die Herrschaft über

die Welt, auch die des griechisch beeinflussten Ostens, in einer sittlich fundierten Form, die dem Charakter und der Verhaltensweise des Aeneas entspricht. Damit wird indirekt auch eine moralisch begründete Erklärung der Herrschaft der Römer über die Griechen gegeben.

Es ist in diesem Zusammenhang aufschlussreich, dass die Weichenstellungen für diese in der römischen Literatur der Klassik voll zur Entfaltung kommende ideologisch gefärbte Auffassung schon in der frühesten Phase römischer Literatur anzutreffen sind. Bereits NAEVIUS hat in seinem Epos *Bellum Poenicum* in einer Art vorgeschichtlichen Exkurs zum Ersten Punischen Krieg den Anschluss der römischen Geschichte an die vom Troischen Krieg handelnden Sagenkreise vorgenommen und weist in einem historischen Begründungsteil zu den Ursachen des römisch-karthagischen Gegensatzes auf den unglücklich verlaufenden Aufenthalt des Aeneas in Nordafrika bei Königin Dido von Karthago hin.

Assimilation versus Abgrenzung, diese Grundfrage bezüglich des Verhältnisses zur griechischen Welt stellte sich für Rom natürlich insbesondere von dem Zeitpunkt an, als es im zweiten Jahrhundert vor Christus den Römern gelang, mit wenigen konzentrierten Schlägen das hellenistische Staatensystem des Ostens, das sich wider Erwarten als Kartenhaus erwies, zu überwinden und zunächst in zum Teil testender Form die eigene Herrschaft zu errichten. Das Griechentum im Osten präsentierte sich hierbei den Römern in differenzierterer Form als die bisher bekannte *Magna Graecia* des Westens.

Das Herzland von Hellas bezauberte vor allem durch die kulturelle Höhe und Fülle einer fast tausendjährigen großartigen historischen Entwicklung, die das Land beginnend mit der kretisch-mykenischen Epoche genommen hatte. Dies drückte sich auch in der Lebensform und im Selbstbewusstsein aus, mit dem man den Siegern gegenübertrat. Es war aber nicht mehr die klassische griechische Polis, die Bühne, auf der sich die griechische Freiheit hatte entfalten können, auf die die Römer trafen – diese war in den Wirren des Peloponnesischen Krieges und in den später folgenden Auseinandersetzungen mit Philipp von Makedonien untergegangen und ver-

sunken. Es war die hellenistische Welt, die durch die Hegemonie der Makedonen über Hellas und den Sieg der Griechen über die asiatischen und nordafrikanischen Teile des Imperiums der Perser mit der sich daraus ergebenden Konsequenz der kulturellen Öffnung der Griechen nach Osten entstanden war. Gerade im kleinasiatischen und ägyptischen Raum waren hierbei die Prozesse der Angleichung einer zahlenmäßig schmalen griechischen Herrscherschicht an das jeweilige ethnische Substrat ins Auge fallend. In jedem Fall war es eine griechische Welt, die im starken Wandel begriffen war und die ihre Freiheit zu dem Zeitpunkt schon verloren hatte, als die Römer eintrafen, was für weitere Assimilationsprozesse günstige Rahmenbedingungen setzte. Jedenfalls blieb beiden Völkern eine Auseinandersetzung erspart, deren besonderer Ernst in einer Situation bestanden hätte, in der der Kampf gleichzeitig um staatliche und persönliche Freiheitsrechte hätte geführt werden müssen.

Die Annäherung, die von römischer Seite an das Griechentum vorgenommen wurde, erfolgte zunächst mit überraschender Konsequenz, die Rückschlüsse auf die damals bestehende Intensität des Wunsches zulässt, sich mit den Griechen intellektuell zu messen und mit ihnen in einen Dialog einzutreten. Die Rede ist von der römischen Annalistik, deren hervorragendste Vertreter Q. FABIVS PICTOR und A. POSTUMIVS ALBINVS sind, die, wie alle Historiker der älteren römischen Annalistik, ihre Geschichtsdarstellung Roms in griechischer Sprache verfasst haben, vorrangig um der griechischen Welt eine Vorstellung vom Charakter und der Aufgabe des römischen Staates zu vermitteln und um Verständnis für die historische Entwicklung zu werben. Den Annalisten ist gemeinsam, dass sie angesehene Römer waren, im *cursus honorum* erfolgreich und überaus erfahren im politischen Umgang mit der griechischen Welt des Ostens. Das Ungewöhnliche der Situation, römische Geschichte in griechischer Sprache zu vermitteln, wurde noch betont durch die teilweise aufgesetzt wirkende Attitüde, mit der der Stoff vorgetragen wurde, die Kritik gerade in senatorischen Kreisen hervorrief.

Schärfster Exponent der Kritik an den graecophilen Tendenzen wurde M. PORCIVS CATO (234

– 149), als *princeps senatus* und gewesener Zensor der angesehenste politische Führer seiner Zeit, der sich seine Position, da er *homo novus* war, durch lebenslange Leistung erkämpfen musste und seine Ablehnung des Griechischen mit der Verachtung bestimmter Kreise der römischen Nobilität verband, deren Auffassung es war, dass sie selbst und ihre Söhne als *consules designati* zur Welt gekommen seien. Cato Censorius leitete eine umfassend angelegte Gegenoffensive ein, die sein politisches und publizistisches Wirken umfasste und weite Teile des römischen Volkes ergriff. Sein politisches Programm war hierbei die Betonung der *mores maiorum*, insoweit spielten sogenannte altrömische Tugenden in seiner Vorstellungswelt eine besondere Rolle. Im bewussten Gegensatz zur Annalistik schuf er mit den *Origines* ein Geschichtswerk, das das authentische Selbstbewusstsein des römisch-italischen Staates widerspiegeln sollte und von der Überlegenheit dieses Staates in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft ausging. Damit war ein Gegenbild geschaffen, das Maßstab werden sollte. Da die publizistische Tätigkeit des älteren Cato darüber hinaus weite Themenbereiche von der Enzyklopädie *Carmen de moribus* über Briefeditionen und Reden bis hin zu Spezialschriften (Medizin, Jura, Landwirtschaft, Militärwesen) umfasste, wobei als Lebensideal das durch Einfachheit und Bodenhaftung charakterisierte Dasein des Gutsbesitzers und Senators gepriesen wurde, erfolgte eine solch fundierte Prägung des römischen Bewusstseins, dass es fortan nicht mehr möglich war, römische Literatur in griechischer Sprache abzufassen. Damit war für den Westteil des römischen Reiches für die nächsten Jahrhunderte die Vorherrschaft der lateinischen Sprache in der gleichen Weise gesichert wie sich im Ostteil die griechische Sprache durchgesetzt hatte. Gleichzeitig erfolgte eine sprachlich-inhaltliche Schärfung der Bereiche lateinischer Literatur, die als genuin römisch charakterisiert werden konnten. Inhaltlich bezog sich dies unter anderem auf die Gebiete forensische Rhetorik, Staats- und Rechtswissenschaft, Landwirtschaft, Architektur und Naturwissenschaft.

Ein Ausgleich der gegenläufigen Strömungen erfolgte schließlich durch den im Laufe der his-

torischen Entwicklung des zweiten Jahrhunderts vor Christus sich verstärkenden Einfluss des SCIPIONENKREISES, der Griechen und Römer umfasste und ausgehend von der Unterwerfung des Ostens durch Rom für die neue Weltmacht eine philosophisch-moralische Fundierung anstrebte, die römische Empirie mit griechischer Reflexion verband. Im Selbstanspruch der römischen Führungsschicht war damit für Jahrhunderte ein Orientierungsrahmen gesetzt, der gleichberechtigt auf griechisch-römische Wurzeln zurückgeht.

Durch die Orientierung an und die Auseinandersetzung mit dem griechischen Vorbild erfuhr die lateinische Schriftsprache einen weitgehenden lexikalischen und syntaktischen Ausbau. Die Erweiterung des Wortschatzes erfolgte – wie auch in anderen Sprachen üblich – einerseits durch Lehnwörter wie z. B. *cothurnus* < *kothornos* (LIVIVS ANDRONICUS), *absinthium* < *apsinthion*, *emporium* „Handelsplatz“ < *emporion* (PLAUTUS), *satyrus* < *satyros* (CATULL), *cycnus* „Schwan“ < *kyknos* (LUKREZ), *astrologia* „Astronomie“ < *astrologia*, *bibliotheca* < *bibliothēkē*, *schola* < *scholē* (CICERO), andererseits durch Lehnprägungen wie z. B. *aequilibritas* „Gleichgewicht“ nach *isonomia*, *conscientia* „Mitwissen; Bewusstsein; Gewissen“ nach *syneidēsis*, *convenientia* „Übereinstimmung“ nach *homologia*, *qualitas* nach *poiotēs* oder *quantitas* nach *posotēs* (CICERO). Wie stark das Griechische die lateinische Schriftsprache geprägt hat, geht daraus hervor, dass der Anteil an Gräzismen in den Werken von Autoren wie CATULL, OVID, PROPERZ, HORAZ oder JUVENAL zwischen 10 und 20 Prozent liegt (vgl. ADRADOS 2002, 208).

Voraussetzung der Hellenisierung des Lateinischen war die Zweisprachigkeit der Angehörigen der römischen Oberschicht, die in ihrer Kindheit bzw. Jugend von griechischen Lehrern unterrichtet worden waren und später Reisen nach Griechenland unternommen hatten, um dort ihre Kenntnisse und ihren Lebensstil nach griechischem Vorbild zu vervollkommen.

Aber nicht nur die lateinische Schriftsprache wurde durch das Griechische stark beeinflusst. Dasselbe gilt auch für die gesprochene Sprache nicht nur der Oberschicht, da sich in Rom im Laufe der Zeit eine außerordentlich große griechischsprachige Bevölkerung (Griechen, Juden,

Syrer u. a.) niedergelassen hatte, Handwerker und Kaufleute z. B., deren Zweitsprache Latein war und die nicht nur Rom mit den Produkten ihrer Zivilisation bereicherten, sondern auch dessen Sprache mit deren Benennungen.

Die Herausbildung des christlichen Lateins schließlich erfolgte ebenfalls unter starkem griechischen Einfluss, so dass sich zusammenfassend konstatieren lässt, dass sich das Lateinische in seinen verschiedenen Ausprägungen bis zum Ende der Antike zu einer Gräko-Latein genannten „Mischsprache“ entwickelt hatte.

Nun zum Lateinischen bzw. Gräko-Latein als gebender Kontaktsprache, die seit spätrömischer Zeit einen prägenden Einfluss auf die dem lateinischen Kulturkreis Europas zuzurechnenden Sprachen – und darüber hinaus – ausgeübt hat und bis heute ausübt. Ich beschränke mich zunächst auf das Deutsche und streife dabei nur die Auswirkungen des Kontaktes der Dialekte späterer deutscher Stämme mit dem Vulgärlatein an Rhein, Main, Mosel und Donau, dem das Deutsche solche zum zentralen Wortschatz gehörenden Entlehnungen verdankt wie *Birne* < *pirum*, *Kirsche* < *ceresia*, *Pfirsich* < (*malum*) *persicum*, *Pflaume* < *prunum*, *Fenster* < *fenestra*, *Keller* < *cellarium*, *Mauer* < *murus* oder *Straße* < *strata*.

Weitaus entscheidender für die Entwicklung des Deutschen als das Vulgärlatein waren zwei Ausprägungen des Lateinischen, denen bei allen Unterschieden gemeinsam ist, dass sie niemandes Muttersprache, sondern ausschließlich geschriebene und auch gesprochene Zweitsprache der Kulturträger ihrer Zeit waren: das Mittellatein und das Neulatein. Das Verhältnis zwischen dem Deutschen und beiden Varietäten des Lateinischen lässt sich als besondere Form der Diglossie beschreiben, bei der – stark vereinfachend ausgedrückt – das Deutsche sich allmählich von seiner ursprünglichen Rolle der *low variety* emanzipiert und dabei einem so starken Einfluss der *high variety* unterliegt, dass man es ebenso wie das Gräko-Latein der Antike mit Fug und Recht als Mischsprache bezeichnen kann.

Beim Ausbau der deutschen Lexik spielten außer der Übernahme von Lehnwörtern bzw. Fremdwörtern – es ist umstritten, ob diese

Unterscheidung gerechtfertigt ist – und Lehnbedeutungen vor allem auch die Prägung von Lehnbildungen (Lehnübersetzungen, Lehnübertragungen und Lehnschöpfungen) und – seit dem Humanismus – die systematische Nachbildung lateinischer Wortbildungsmuster sowie die Lehn-Wortbildung eine große Rolle. Ich muss mich hier damit begnügen, dies am Beispiel dreier Entlehnungskategorien zu demonstrieren (vgl. MUNSKE 1996, 92ff; POLENZ 2000<sup>2</sup>, 222ff):

a) an Lehnübersetzungen bzw. -übertragungen lateinischer Phraseologismen wie z. B. *weißer Rabe* < *corvus albus*, *schwarzer Tag* < *dies ater*, *der springende Punkt* < *punctum saliens*, *den eigenen Ast absägen* < *vineta sua caedere*, *etwas auf die leichte Schulter nehmen* < *sinu laxo ferre aliquid*, *im gleichen Boot sitzen* < *in eadem navi esse*, *goldene Berge versprechen* < *montes auri polliceri* oder *von langer Hand* < *longa manu*;

b) an der Nachbildung lateinischer Wortbildungsmuster wie z. B. im Fall der Ableitungen auf *-ung* nach *-atio/-itio*, *-heit/-keit* nach *-itas* oder *-lich* nach *-alis*,

c) an der Lehn-Wortbildung, d. h. an der im Deutschen produktiv gewordenen Kombination entlehnter Wortbildungselemente mit indigenen Wortstämmen, indigener Wortbildungselemente mit entlehnten Wortstämmen sowie entlehnter Wortbildungselemente mit entlehnten Wortstämmen wie z. B. *Ex* + *gattin*, *Korrekt* + *heit* oder *Rektor* + *at* (die entlehnten Komponenten sind unterstrichen).

Auch in der Entwicklung der deutschen Syntax ist der lateinische Einfluss sichtbar, wobei ich vor allem auf die Herausbildung eines Systems semantisch differenzierter Konjunktionen verweisen möchte.

Was hinsichtlich der deutschen Sprachgeschichte skizziert wurde, gilt, wie bereits erwähnt, im Prinzip ebenso für die anderen europäischen Sprachen des lateinischen Kulturkreises. Es könnte sich daher die Frage stellen, ob es angesichts der unter dem Dach des Gräko-Lateinischen in vielerlei Hinsicht konvergierenden Entwicklung dieser Sprachen berechtigt ist, von einem europäischen Sprachbund zu sprechen.

## Literatur

- Adrados, F. R. 2002: Geschichte der griechischen Sprache. Von den Anfängen bis heute. Tübingen-Basel (= UTB 2317)
- Andreae, B. 1994<sup>3</sup>: Laokoon und die Gründung Roms. Mainz (= Kulturgeschichte der Antiken Welt 39)
- Bleicken, J. 1976: Rom und Italien. In: Mann, G., Heuß, A. & Nitschke, A. (Hrsg.), Propyläen Weltgeschichte 4/1.. Frankfurt-Berlin, 29-96
- Helm, Chr. 2000 [2001]: Ludwig Ross und seine Bedeutung für die Klassischen Altertumswissenschaften. Stendal (= Akzidenzen 12) (auch abgedruckt in: Orientwissenschaftliche Hefte 1, 1-13. Orientwissenschaftliches Zentrum der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg)
- Helm, Chr. 2001a: Zehn Jahre Wissenschaftsentwicklung in den neuen Bundesländern an Hand des Paradigmas Sachsen-Anhalt. Kurzinformation HIS. Hannover
- Helm, Chr. 2001b: Hochschulen und Forschungseinrichtungen Ostdeutschlands in Kooperation mit Osteuropa. In: Forum der Forschung. Wissenschaftsmagazin der Brandenburgischen Technischen Universität Cottbus 12. Cottbus, 13-33
- Korfmann, M. 2001: Troia – Traum und Wirklichkeit. Begleitband zur Ausstellung, Braunschweig
- Leumann, M., Hofmann, J. B. & Szantyr, A. 1977: Lateinische Grammatik 1. München
- Munske, H. H. 1996: Eurolatein im Deutschen. Überlegungen und Beobachtungen. In: Munske, H. H., Kirkness, A. (Hrsg.), Eurolatein. Das griechische und lateinische Erbe in den europäischen Sprachen. Tübingen, 82-105 (= Germanische Linguistik 169)
- Polenz, P. Von 2000<sup>2</sup>: Deutsche Sprachgeschichte vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart I. Einführung. Grundbegriffe. 14. bis 16. Jahrhundert. Berlin-New York
- Schanz, M. & Hosius, C. 1966: Römische Literaturgeschichte 1. München [Nachdruck von 1927<sup>4</sup>]
- Thetis 2001: Mannheimer Beiträge zur klassischen Archäologie und Geschichte Griechenlands und Zyperns 8. Mannheim

## Anmerkungen

- 1) Vortrag am Sorbischen Institut Cottbus. – Zur heutigen Bedeutung der klassischen Sprachen und der Altertumswissenschaften im Bildungskanon der Universitäten und Gymnasien vgl. Helm [2001], sowie in Thetis 2001, 176ff.). Zur Entwicklung von Wissenschaft und Forschung in den neuen Bundesländern vgl. Helm (2001a); vgl. ebenso Helm (2001b, 13-33).

- 2) Vgl. Aulus Gellius in *Noctes Atticae* 1, 24, 2: „itaque postquam est Orcho traditus thesauro, obliti sunt Romae loquier lingua Latina“.
- 3) Vgl. Bleicken (1976, 52): „Es hat überhaupt keine latinischen Könige in Rom gegeben; sie sind eine durchsichtige Erfindung der späten Zeit, als man in den Männern der Heroenzeit Roms ungern Ausländer sehen mochte ...“

- 4) Zur Wirkungsgeschichte Troias und der homerischen Epen vgl. Andreae (1994, 16ff.); Korfmann (2001, 4ff.).

CHRISTOPH HELM,  
Wolfenbüttel/Frankfurt-Oder

„... als ob die Gipfel da wären.“

## Zur Rezeption von Catulls Lesbia-Gedichten in Thornton Wilders *Die Iden des März*

Die im Titel des Beitrags zitierten Worte werden JULIUS CAESAR in den Mund gelegt, der sich nach dem Tod des CATULL<sup>1</sup> so über ihn äußert:

„Ja, er war ein Mann, und seines war Manneswerk. Eine alte Frage ist beantwortet. Nicht etwa, daß die Götter sich weigerten, ihm zu helfen, obgleich es gewiß ist, daß sie ihm keine Hilfe leisteten. Das ist nicht ihre Art. Hielten sie sich nicht verborgen, er hätte nicht so ausgespäht, um sie zu finden. Auch ich bin durch die höchsten Alpen gewandert, wann ich nicht die Hand vor Augen sehn konnte, aber nie mit seiner Gefäßtheit. Ihm genügte es zu leben, als ob die Gipfel da wären.“<sup>2</sup>

Die an einen tragischen Helden erinnernden Zeilen sind kennzeichnend für das Gesamtbild, das sich bei der Lektüre der *Iden des März* dem Leser schrittweise erschließt. Catulls Schicksal erinnert an das von SOPHOKLES: Die Götter verweigern zwar ihre Hilfe nicht, bleiben jedoch im Verborgenen. Caesars Urteil halt vor dem Hintergrund eines solchen Vergleichs wie ein Nachruf auf eine Figur, die ihr Leben für die Verwirklichung einer Idee riskierte und dabei an dem zu stark klaffenden Zwiespalt zwischen Anspruch und Wirklichkeit geradezu scheitern musste. PAPAJEWSKI (1961) bemerkte zwar dazu, dass ein derartiges Bild mit dem historischen Catull „freilich kaum viel zu tun“ habe, fährt jedoch fort: „Catull ist von Wilder zum Sprachrohr einer Auffassung gemacht worden, die in der Liebe eins der Mittel menschlicher Erkenntnis sieht, die an den Bereich des Metaphysischen heranführen.“<sup>3</sup>

Wilders Catullbild scheint demnach vorwiegend von der *persona* der Lesbia-Gedichte inspi-

riert und fügt sich deshalb gut in eine derartige Lektüresequenz ein, weil sich in besonderem Maße affektive Lernziele veranschaulichen lassen, wie z. B.:<sup>4</sup>

Die Schüler sollen

- erkennen, dass in einem Liebesverhältnis eine Vielfalt von Emotionen enthalten ist (Freude, Überraschung, Wut, Trauer, Furcht, Scham, Ekel, Eifersucht).
- Einsichten in die polaren Spannungen eines Liebesverhältnisses erhalten (Traumwelt vs. Wirklichkeit; Leidenschaft vs. Sittlichkeit; Egozentrik vs. Partnerschaft).
- erkennen, dass die Abhängigkeit eines Liebenden von seinem Traumpartner sich ins Krankhafte steigern kann (Pathologie der Liebe).
- erkennen und erläutern, inwieweit in einem Liebesverhältnis die Gefühle (*affectus*) gegenüber der Vernunft (*ratio*) die Oberhand gewinnen.

Die Rezeptionsdokumente können parallel zu der Erarbeitung der Gedichte eingesetzt werden, um Interpretationen zu vertiefen;<sup>5</sup> sie eignen sich darüber hinaus, die Einbettung des Inhalts in den historischen Kontext der späten römischen Republik lebendiger zu gestalten und das der Unterrichtsreihe grundlegende Thema „Liebe“ mit all seinen Höhen und Tiefen zu aktualisieren.<sup>6</sup>

Nach einem allgemeinen Einblick in den gesamten Roman wird im zweiten Teil des Artikels auf ausgewählte Passagen der *Iden des März* eingegangen, die sich als Paralleltexte in Bezug zu bestimmten Lesbia-Gedichten und zu ihrem literarischen Hintergrund setzen lassen.